Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Richter, H. E.: Der Geist in der Natur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Unsere Zeit ist in die Phrasen, die allgemeinen, unbestimmten Stichwörter verliebt; sie scheut das Concrete. So ist es mit dem Abscheu vor dem Wort der Revolution. Guizot hatte es vor 1848 ausgesprochen, was eine Revolution erringt, sei nie mit Ehren gewonnen, und wie gewonnen, so zerronnen. Den gewissenhaften Mann hat es beunruhigt, woher es kommt, daß die englische Revolution seiner Doctrin widerspricht. Umsonst hat er sich abgemüht, die Ursache zu finden. Ein Schüler suppeditirt ihm die englische Gottesfurcht im Gegensatz zum französischen Atheismus. Nehmen wir die Geschichte zur Hand, so werden wir sehr viele Zeitpunkte finden, in denen auch jene Revolution dennoch scheitern konnte; wir werden uns hüten, mit einer allgemeinen Formel die Sache erschöpfen zu wollen. — Der Geist der Revolution — der auf die irdischen Verhältnisse angewandte Idealismus, ist der Geist der neuen Zeit überhaupt; man wird ihn nicht los, man mag ihn lieben oder hassen. Die Erscheinung der Revolution ist ein Naturproceß, der, wie jedes Verfallen in die Mächte der Natur, dem freien Geist unheimlich sein muß. Aber nicht der Zauberstab der „Autorität," nicht die Berufung auf das Recht von Gottes Gnaden kann ihn beschwören; sie hat keine Gewalt über die Elemente. Nur der Geist, aus dem er entsprungen, kann über ihn Herr werden.

J. S.

Der Geist in der Natur.

Als die neuere Naturwissenschaft gegen Ausgang des Mittelalters mit den ersten selbstständigen Entdeckungen hervortrat, brachte sie damit einen Zwiespalt in die Welt, der noch heute nicht ausgeglichen ist. Man bemerkte schon damals sofort, daß die Consequenzen dieser Entdeckungen die ganze bisherige Gemüths- und Geisterwelt aus dem bisherigen Gleise bringen und endlich das spiritualistische System des Mittelalters vom Throne stürzen würden. Galilei ward zum Widerruf gezwungen, Kopernikus noch nach seinem Tode geächtet.

Seit jener Zeit und bis heute hat sich der Widerstreit der alten (scholastischen) und der neuen (naturwissenschaftlichen) Weltanschauung noch keineswegs geschlichtet. Sie kämpfen noch hier und da, unter den Bannern des Spiritualismus und Materialismus, gegen einander. Oder sie bestehen, in der Literatur wie in einzelnen Köpfen, beide unversöhnt und unausgeglichen neben einander fort. Noch heute ruht das innerste Denken und Hoffen unzähliger Menschen auf Voraussetzungen, denen die neuere Naturwissenschaft entschieden widerspricht: dieselbe Wissenschaft, deren materielle Errungenschaften (als Dampfmaschinen, Eisenbahnen u. s. w.) schon den ganzen civilisirten Erdball beherrschen und von

Jedermann anerkannt werden. Ueberall ist die neue Naturwissenschaft mit ihren Früchten eingedrungen, nur nicht in die Köpfe der Leute. Noch heute sind eine Menge politischer und socialer Einrichtungen, ja sogar ein großer Theil unserer Sprache und Ausdrucksweise, auf Ideen begründet, welche nur damals Geltung haben konnten, als man noch glaubte, die Erde sei eine bevorzugte Scheibe Landes mit einem darüber gedeckten gläsernen Firmamente, an welchem einige Sterne zu Beleuchtungszwecken angebracht seien, und mit einer aparten, den Gang der irdischen Dinge durch tagtägliche (zwar wohlwollende, aber ganz willkürliche) Eingriffe zusammenhaltenden Vorsehung. Sogar unter den sogenannten Gebildeten haben Wenige einen klaren Begriff von der allgemeinen im Schöpfungsall herrschenden Gesetzlichkeit und von den Consequenzen, welche sie daraus für das alltägliche Treiben und Denken ziehen müßten. Selbst unter den Gelehrten und Philosophen von Fach ist diese Bildung noch sehr sparsam zu finden und hat häufig nur dazu geführt, die verneinende und umstürzende Seite des Gegenstandes herauszukehren, die Gemüther durch ungestüme Angriffe auf veraltete Dogmen zu schrecken, und die versöhnenden Momente der neuentdeckten, Alles mit harmonischer Gesetzlichkeit durchdringenden Weltordnung zu verhehlen. So ist es gekommen, daß Viele unter den Gebildeten und Machthabenden, so sehr sie den Werth und die Unumstößlichkeit der neuern Naturforschung anerkennen, doch die Furcht hegen, durch deren Consequenzen einem allgemeinen Umsturz entgegenzugehen, oder doch eine Menge liebgewordene Schätze des gemüthlichen und religiösen Gefühls einzubüßen. Ein banges Vorgefühl, daß der gewaltige Riß zwischen der alten und der neuen Weltanschauung nächstens klaffend zu Tage treten und unter Frevel und Rohheiten die alten Heiligthümer begraben werde, zieht seit langem durch die sinnende Menschheit.

Aus diesen Umständen erklärt sich hauptsächlich die allgemeine und freudige Sensation, mit welcher in den letzten Jahren das wissenschaftliche Testament zweier der berühmtesten Naturforscher aufgenommen wurde. Wir meinen den „Kosmos" von Alexander von Humboldt, und „die letzten Tage eines Naturforschers" von Humphry Davy.*) Die gewaltige Einwirkung dieser Schriften auf das Publicum der verschiedensten Völker beruhte nicht sowohl auf dem darin aufgespeicherten reichen Material einzelner Naturkenntnisse; denn diese sind anderwärts auch und vielleicht noch populärer dargestellt; sondern sie lag darin, daß ein paar Greise, welche ihr ganzes langes Leben der speciellen

*) Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Von Alexander von Humboldt. Zwei Bände. Stuttgart und Tübingen. 1847. Sir Humphry Davy's tröstende Betrachtungen auf Reisen, oder die letzten Tage eines Naturforschers. Nach der 3. Ausgabe, von C. Fr. Ph. von Martius. Zweite verb. Ausgabe. Nürnb. 1839. 8. — Vergleiche auch: Denkwürdigkeiten aus den Leben Sir Humphry Davy's, herausg. von seinem Bruder John Davy. Deutsch von C. Neubert. Vier Bände. Leipzig, 1840.

Erforschung der Natur gewidmet hatten, am Schlusse desselben die auf jenem mühevollen Pfade gewonnenen allgemeinern Wahrheiten vor aller Welt kund gaben und so gleichsam zum Abschied ein öffentliches Bekenntniß über ihre aus dem Schatze der Thatsachen herausgearbeitete höhere Weltanschauung und Weltweisheit ablegten.

Diesen Schriften reiht sich in würdigster Art ein vor kurzem in deutscher Sprache erschienenes Werk*) des greisen Oersted, des berühmten dänischen Naturforschers, an, — eines seltenen Geistes, welcher in sich die fromme Gemüthlichkeit einer liebenswürdigen Dichterseele mit den strengen Arbeiten eines exacten Physikers bis in sein heiteres Greisenalter hinein zu vereinigen gewußt hat. — Der Werth dieser Schrift ist deshalb um so höher anzuschlagen, weil Oersted vorzugsweise jenen oben erwähnten Zwiespalt der heutigen gebildeten Welt, den unausgeglichenen Gegensatz von Natur und Geist, zu schlichten übernimmt. Ohne den Boden der stichhaltigen naturwissenschaftlichen Erfahrung zu verlassen, weist er nach, daß die Welt allenthalben (auch in dem, was wir materiell und leblos nennen) von den geistigen Gesetzen durchdrungen ist, welche uns unser Verstand, unser Gemüth, unsere Phantasie offenbart. Die Begriffe des Wahren, Schönen und Gerechten, aus denen das rohe Bewußtsein und die traditionelle Dogmatik eine jenseitige und überirdische Welt geschaffen hat, zeigt Oersted als Aeußerungen der wirklichen, in den grenzenlosen Räumen des Weltalls herrschenden allgemeinen Gesetze, welche der Mensch in sich aufnimmt und, sobald er zur Selbsterkenntniß kommt, in sich wieder findet. So sind also die Vernunftgesetze des Menschengeistes nichts Anderes, als die echten Weltgesetze. Die große Entdeckung der letzten drei Jahrhunderte, daß alle Naturgesetze, sobald sie völlig ergründet waren, sich als Vernunftgesetze bewiesen, indem sich bei reiflicher Ueberlegung oder Berechnung eine andere Möglichkeit, als die beobachtete (z. B. hinsichtlich des Falls der Körper, der Bahn der Gestirne) nicht denken lasse: dieser Satz kehrt sich nun um, indem die Vernunftgesetze des menschlichen Geistes eben nichts Anderes sind, als die von dem menschlichen Gehirne reproducirten Gesetze des Weltganzen. So löst sich der bisherige Dualismus, die Gegenüberstellung von Geist und Materie, Seele und Körper, Mensch und Natur, Diesseits und Jenseits in eine befriedigende Harmonie auf. Die gespenstige Geisterwelt des Mittelalters und der abstracten Philosophenschulen verwandelt sich in eine wirkliche blühende Welt voll positiver ewiggültiger Naturgesetze, die sich in denkenden Individuen wiederspiegeln. Nichts geht dabei dem gläubigen oder künstlerischen Gemüthe verloren, als eben die kränkliche Stim-

*) Der Geist in der Natur von Hans Christian Oersted. Deutsch von K. L. Kannegießer. Nebst einer biographischen Skizze von P. L. Möller und mit dem Portrait des Verfassers. Leipzig, Verlag von C. B. Lorck. Zweite Auflage. 1850. 8.

mung der Ungewißheit, des Gläubig- oder Inspirirtseins, an deren Stelle eine ruhige und klare, der Wissenschaft verwandte Ueberzeugung tritt. Denn der wesentliche Inhalt des alten Glaubens, der eine höhere und moralische Weltordnung fordert, geht dabei ebensowenig verloren, als die Ideen des Schönen, Erhabenen und Poetischen, welche der Künstler sucht. Vielmehr strömen diese aus der neuern Naturwissenschaft mit viel größerer Fülle und Tiefe hervor. Es hat ja ohnehin niemals eine Religion oder Kunst oder Poesie gegeben, welche nicht auf Naturanschauungen beruht hätte: wie soll oder kann es denn möglich sein, daß eine geläuterte, bereicherte und tiefere Naturkenntniß das Gegentheil davon bewirke, daß sie die Religionsgefühle nicht erhabener, die Phantasie nicht reicher, die Kunst und das Gemüth nicht edler machen sollte?

Oersted selbst und sein Werk geben davon das beste Zeugniß und Beispiel. Obschon er weit weniger theologisch ist, als sein Vorgänger Humphry Davy, und obschon er (wie Humboldt) im Grunde weit radicaler denkt, als es seine Ausdrucksweise und seine amtliche Stellung vermuthen lassen, so ist doch die Art und Weise, wie Oersted das Thema, daß die ganze Körperwelt durchgeistigt und daß das ganze Dasein ein Vernunftreich ist, in einer Anzahl von Gesprächen und Reden durchspricht, so sinnig und gemüthlich, so reich an wahrhaft poetischen und erhebenden Auffassungen, daß er namentlich von gläubigen und dichterischen Gemüthern mit Erbauung und Erhebung gelesen werden wird. Der ungemeine Anklang, den das Buch bei dem größern Publicum der gebildeten Stände gefunden hat (in wenig Monaten wurde eine zweite Auflage nöthig), ist dafür der beste Beweis. H. E. Richter.

Französisches Theater.

Der jüngere Crebillon, unter den frivolen französischen Novellisten des vorigen Jahrhunderts einer der frivolsten, hatte seiner Zeit ein schlüpfriges Mährchen geschrieben: das Sopha. Der Inhalt desselben ist folgender: Ein liederliches Genie, Namens Mazulim, schleicht sich in das Harem des Sultans Schababababam ein und wird zur Strafe von dem dienstbaren Genius des Sultans mit der schrecklichen Verwünschung belegt: er soll sich nach der Reihe in verschiedene Sopha's, Canapé's, Lehnstühle u. s. w. verwandeln, bis er in dieser Form Zeuge eines ersten Kusses ist, den ein junges unschuldiges Mädchen ihrem Geliebten gibt. Man kann sich denken, was für Scenen dabei herauskommen. Dieses frivole Mährchen einer frivolen Zeit hat die noch viel frivolere neufranzösische Romantik auf das Theater gebracht. Es ist aufgeführt worden unter dem Titel: le Sopha,